

Wir bieten an – Tages-Schnellgericht: **Hund in brauner Soße**

von Eileen Heerdegen

Ein kleiner Junge wurde in Hamburg getötet. Grausam. Unfassbar. Eine Tragödie. Doch nicht nur die Familie und Freunde des 6-jährigen Volkan werden den 26. Juni 2000 nie vergessen; die besonderen Umstände dieses gewaltsamen Todes, die Tatsache, dass zwei Hunde daran beteiligt waren, verwandelten Deutschland noch am selben Abend in ein Irrenhaus. Ganze Hundertschaften Journalisten begleiteten die aufkeimende Pogromstimmung in Hamburgs Problemstadtteil Wilhelmsburg mit unverhohlener Sympathie: „Heute Nacht trauen sich die Hundebesitzer in Wilhelmsburg nicht mehr auf die Straße. Vielleicht ist das ein Anfang.“ Dem fröstelnd-erregten N3-Reporter war zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich nicht einmal bewusst, wie sehr er mit dieser Einschätzung Recht behalten sollte.

Am selben Tag starben in Niedersachsen gleich zwei Kinder und ihre Mutter durch die Hand des eigenen Vaters/Ehemanns. Doch diese Tragödie war keiner der Zeitungen, die ich gelesen habe, auch nur eine Kurzmeldung wert. Ein ähnlich stilles Dahinscheiden ist auch den etwa 20 täglichen Verkehrstoten bestimmt. Diese übrigens werden sehr bewusst geopfert, oder zumindest „billigend in Kauf genommen“. Jeder Versuch beispielsweise, durch Geschwindigkeitsbegrenzungen Menschenleben zu retten, wird als Weltfremdheit belächelt oder gar als böser Angriff auf den Wirtschaftsstandort Deutschland barsch zurückgewiesen.

Wir sind schließlich ein Volk der Mutigen. Der Bungee-Jumper, Wildwasser-Rafter, Achterbahn-Junkies, Geschwindigkeits-Neurotiker, Survival-Urlauber.

Angst haben nur „Warmduscher“. Einzig und allein die Angst vor Hunden ist erlaubt, gilt gar als Ausdruck der Kinderfreundlichkeit und der psychischen Gesundheit. Wer die Berichte kritiklos aufsaugt, muss das Gefühl bekommen, täglich würden 30 Kinder von blutgierigen Bestien zerfleischt. Doch wer die tatsächlichen Zahlen kennt, weiß, dass es statistisch erheblich ungefährlicher ist, einem Pit Bull zu begegnen, als sich zum Milchmann um die Ecke zu wagen.

Bleiben wir mal in Hamburg – denn da wäre Angst ernsthaft angebracht. Lassen wir kleinere Überfälle, Raub, Einbruchsdiebstahl, Betrug, Erpressung, Nötigung, Bedrohung, Kindesmissbrauch und -misshandlung einfach mal unberücksichtigt – gehört eh zum normalen Alltagsleben, wen interessiert's.

Bleiben noch, allein für die Hansestadt, (im Jahr 1998) ca. 54.000 Verkehrsunfälle mit über 12.000 Verletzten und immerhin 46 Toten, knapp 2000 „Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung“ (davon 429 registrierte Vergewaltigungen), 125 vorsätzliche Tötungsdelikte und 3499 Fälle schwerer und gefährlicher Körperverletzung von Mensch zu Mensch.

Den Menschen, die angesichts dieser Zahlen verängstigt sind, versucht ein Heer von Verhaltenstherapeuten klarzumachen, dass sie selbst lernen müssen, mit dieser „normalen“ Gefahr zu leben. Frauen, die in der Dunkelheit Angstgefühle entwickeln, müssen auf ein autarkes Leben mit nächtlichen U-Bahn-Fahrten schlicht verzichten, oder zumindest viel Geld für Taxis ausgeben. Selbst tägliche Spaziergänge in einsam-beschaulichen Gegenden sind geeignet, Angst-Attacken auszulösen, wenn einem (pardon – einer!) ein Mann entgegenkommt. Also ein potentieller Angreifer, Vergewaltiger, Mörder. Das ist natürlich ein grauenhaftes Vorurteil, trifft diese Gefährlichkeits-Vermutung in der Realität doch nur einen geringen Prozentsatz der Testosteron-gesteuerten Lebewesen zu Recht.

Da man bzw. frau aber nicht einfach die vorsorgliche Kastration aller Männer fordern kann, wäre es keine schlechte Idee, sich einen etwas größeren Hund zuzulegen. Auf potentielle Angreifer wirkt das nachweislich abschreckend, harmlose Mitmenschen haben in der Regel wenig zu

befürchten. Die Gefahren, die von einem gut sozialisierten Hund in der Hand eines verantwortungsvollen Menschen ausgehen, bewegen sich im Promillebereich, ein ähnliches Restrisiko wie die Möglichkeit, dass Sie oder ich plötzlich Amok laufen.

Im letzten Jahr gab es in Hamburg 272 Beißzwischenfälle, bei denen Menschen betroffen waren. (Nach der Statistik des deutschen Städtetages sind davon 76% leichte Fälle und nur 4% schwerwiegend. In vielen Fällen handelt es sich zudem um mehr oder weniger unabsichtliche Bisse, die entstehen, wenn Hundebesitzer (oft völlig unnötig) versuchen, in ein Gerangel zwischen Hunden einzugreifen. Betroffen sind 83% Erwachsene und 17% Kinder.)

Bei mindestens 50.000 Hunden in Hamburg haben also 99% der Halter recht, wenn sie beteuern, dass ihr Hund nur spielen will!

Das Lieblingsthema von Medien, Politikern und Kinderschutzbund, die angeblich durch Deutschlands Straßen marodierenden „Killermaschinen“, wird man in diesen Zahlen schwer wiederfinden. Der angeblich mit „Sägezähnen“ (Expertise der Vorsitzenden der Hamburger Elternkammer) ausgestattete Pit Bull bietet mit gerade mal 7% Beteiligung an allen Zwischenfällen der Hansestadt höchstens Anlass zur Förderung der Kreativität in deutschen Amtstuben: Wie begründe ich angesichts dieser Zahlen die besondere Gefährlichkeit dieser Rasse?

Des Rätsels Lösung ist ganz einfach. Begründungen gibt's nicht – wie gefährlich diese Bestien sind, weiß man einfach. Oder eben auch nicht. Schleswig-Holsteins Regierung jedenfalls braucht für derartige Erkenntnisse nicht einmal eine Statistik: Auf Anfrage wurde bestätigt, dass für das nördlichste Bundesland kein Zahlenmaterial über Beißzwischenfälle vorliegt.

Es ist ohnehin bemerkenswert, dass keiner der verantwortlichen Politiker je daran interessiert war, aussagekräftige Statistiken und Ursachenanalysen in Auftrag zu geben. Wie kam es zu dem Zwischenfall? Ist der Halter kriminell? Stand der Halter unter Alkohol- oder Drogeneinfluss? War der

Hund „abgerichtet“? Ist der Hund möglicherweise bewusst auf einen Menschen gehetzt worden?

Die Beantwortung dieser Fragen wäre äußerst wichtig, um die Kriminalität und Verantwortungslosigkeit in diesem Bereich einzudämmen. Dass kein Politiker aber diese Fragen überhaupt stellt, mag daran liegen, dass bei einer Beantwortung sehr schnell deutlich würde, dass es sich nahezu ausschließlich um ein gesellschaftliches Problem gewaltbereiter Menschen handelt, und, noch viel wichtiger: oft um ein Versagen der zuständigen Behörden. Denn, wie auch im Fall des getöteten Jungen, hat es in schweren Fällen meist vorher schon mehrfach Zwischenfälle gegeben; trotzdem wurde von behördlicher Seite nicht oder sehr halbherzig eingegriffen. So zog sich beispielsweise die Sicherstellung eines bissigen Hundes in Hamburg nahezu ein Jahr lang hin; der Hund hatte somit ausreichend Gelegenheit, fünf Mal zuzubeißen. Doch für die Behörde waren die Vorfälle lediglich Anlass, die Halterin erneut schriftlich zu ermahnen, ihr Tier dem zuständigen Amtsveterinär vorzustellen.

Im Fall „Volkan“ handelte es sich um einen mehrfach vorbestraften Halter. Neben Kriminellen sind häufig alkohol- oder drogenabhängige Besitzer für Verletzungen durch ihre Hunde verantwortlich. Auffällige Hunde sind zumeist bewusst „scharf“ gemacht, oder ein elendes Hundeleben lang gequälte Angstbeißer. Oder Tiere, die weder mit anderen Hunden noch mit Menschen sozialisiert wurden, weil sie ihr bisheriges Leben wenig artgerecht im Zwinger oder permanent auf eingefriedeten Grundstücken verbringen mussten.

Dass die Fakten und Erkenntnisse, die Erfahrungen aus der Praxis, selbst die jahrzehntelangen Forschungen der wissenschaftlichen Experten (die in ihrer überwiegenden Mehrheit eine genetisch bedingte rassenspezifische Aggressivitätsvermutung ablehnen) niemanden zu interessieren scheinen, kann man als Dummheit oder Böswilligkeit interpretieren. Dass aufgrund eines Todesfalles, so tragisch er auch sein mag, eine perfide Hexenjagd auf völlig unbescholtene Menschen und ihre Tiere eröffnet wurde, bewegt sich fernab jeden rechtsstaatlichen Denkens.

Es ist wieder möglich, am Stammtisch genetisch lebensunwertes Leben zu definieren. Über 90% friedliche Hunde und Besitzer. Aber das gesunde Volksempfinden fordert wenigstens einen Kopf des Gespanns. „Diese Viecher sollte man alle einschläfern, und ihre Besitzer am besten gleich mit.“ Dieser Satz in einer harmlosen Fernsehserie ließ offen, wer mit „diese Viecher“ gemeint war. „Anständige“ Bürger entscheiden dies ohnehin selbst; den Trägen und Wankelmütigen machten die Brandstifter des Hauses Springer kräftig Feuer unterm Hintern: „Die Berliner haben die Schnauze voll von einer Luschen-Verwaltung, die vor ein paar Kötern kneift. Sie wollen Behörden, die sie wie in Hamburg oder München konsequent vor den aggressiven Beißern schützen. Sonst nehmen sie die Sache irgendwann selbst in die Hand.“ (BZ, 30.6)

Golden Retriever und ihre Menschen wurden mit Steinen beworfen, selbst ältere Damen mit Kleinsthunden wurden von hysterisierten Müttern angepöbelt; und auch der Pudelclub berichtete von verzweifelten Mitgliedern, die sich nicht mehr vor die Tür wagen. Menschen wurden grundlos gehohlet oder gar mit Eisenstangen und Holzplatten attackiert; sie wurden als Mörder beschimpft und mussten sich von aufgeputschten Mibürgern bedrohen lassen: „Euch sollte man erschießen“ oder gar „vergassen“.

Hunde wurden auf offener Straße mit Benzin übergossen und verbrannt, in Dortmund wurde auf eine Frau mit Schäferhund geschossen, ein vor einem Berliner Supermarkt angeleinter und mit seinem Maulkorb völlig wehrloser Pitbull wurde von drei jungen Männern zusammengetreten. Mit Rasierklingen und Nägeln gespickte Würstköder wurden in Lübeck und Berlin ausgelegt. Vergiftete Fleischteile (die Menge des verwendeten Giftes hätte auch ein Kind töten können) wurden an mehreren Orten gefunden; in Kiel musste ein drei Monate alter Rhodesian Ridgeback auf diese Weise qualvoll sterben.

Zudem wurden mehrere Hunde aus nichtigen Anlass von wenig nervenstarken Polizisten erschossen. Heutzutage reicht schon die unbewiesene Behauptung eines Bürgers, fast angefallen worden zu sein, für „die Sofortmaßnahme der alarmierten Polizei: Eine Salve aus einer Maschinenpistole!“, wie BILD am 3. 7. genüsslich meldete.

Verantwortungsbewusste Hundefreunde, die zum Schutz von Kindern deren Aufklärung über hundliches Verhalten fordern (übrigens schon lange); die bereit wären, ihre Freizeit als „Hundekasper“ zu opfern, um Kinder vor Unfällen zu bewahren, werden vom Kinderschutzbund diffamiert. „Solche Leute, die ihre Hunde auf Kinder hetzen, fordern jetzt auch noch, die Kinder zu dressieren“...

Renommierte Psychologen attestieren den Haltern großer oder angeblich „gefährlicher“ Hunde pauschal ein aus frühkindlichen Demütigungen entsprungenes krankhaft übersteigertes Aggressionspotential. Diese außerordentlich wissenschaftliche Analyse und Ferndiagnose kann höchstens noch in den hochinteressanten Statements einer zur Expertenrunde geladenen, leicht angeschickerten Dackel-Besitzerin Ingrid Steeger ihr Pendant finden.

Buchstäblich über Nacht vom ehrbaren Bürger zum vogelfreien Subjekt mutiert zu sein, ist der persönlich durchlebte Alptraum vieler Hundehalter, aus dem es bis heute kein Erwachen gibt. Verängstigte Menschen, die sich zeitweise nur noch „bei Nacht und Nebel“ aus dem Haus trauten, Kinder betroffener Familien, die aus Angst um ihren Gefährten traumatische Zustände durchlebten. Und auch verzweifelte Erwachsene schlossen von Auswandern bis Selbstmord kaum eine Fluchtmöglichkeit aus.

Ich kenne keine Hunde mehr, ich kenne nur noch Bestien

Mit bei Politikern nie vermuteter Schnelligkeit erließ Hamburg als erstes Bundesland eine neue Hundeverordnung, die bis heute an Aggressivität kaum zu überbieten ist, und läutete damit einen perversen Wettbewerb der einzelnen Bundesländer um die schärfste Verordnung Deutschlands ein. Die Hamburger Denunzianten-Hotline brach schon am ersten Tag durch Überlastung zusammen. Die Polizei war rund um die Uhr im Einsatz, um den Beschwerden besorgter Bürger nachzugehen, die selbst in harmlos auf einer Wiese spielenden Junghunden gefährliche, sofort zu eliminierende Bestien witterten. Vernichtungsphantasien gelten als Aus-

druck ehrlicher Gesinnung. Die Hamburger Abgeordnete Carmen Walther, SPD, wagte als Einzige Kritik, mit der doch eher harmlos scheinenden und ganz schlicht dem Tierschutzgesetz entsprechenden Aussage: „Wenn jetzt Hunde en masse getötet werden, ist das nicht in Ordnung.“ Und weiter meinte Frau Walther, die Tiere sollten nicht darunter leiden müssen, „dass wir als Politiker nicht fähig waren, die Dinge rechtzeitig zu regeln.“ Die Antwort ihrer Fraktion: „Das ist eine Einzelmeinung, die wir bedauern.“ Oder, um es deutlicher, mit Hamburgs Bürgermeister Ortwin Runde, zu sagen: „Ziel ist es, möglichst viele Hunde einschläfern zu lassen.“

Angesichts der unfassbaren Kaltschnäuzigkeit mit der der 1. Volksvertreter der Hansestadt den Tod einiger tausend unschuldiger Tiere verordnet, die „seinen“ Bürgern Glück und Familie bedeuten, wundert es dann vielleicht auch nicht mehr, zu hören, dass Hamburg mit über 300 Selbsttötungen und 4000 Suizidversuchen stolz auf die höchste Selbstmordrate der Nation sein kann.

Die Medien halten die Reihen fest geschlossen; wer bisher glaubte, Irrsinn sei nicht ansteckend, wird eines besseren belehrt. Der ohnehin völlig unwissenschaftlich gebrauchte Begriff „Kampfhund“, der ohne jeden realen Hintergrund einfach der Suggestion dient, ganze Hunderasen seien zur Attacke auf Menschen gezüchtet, wird inflationär nahezu auf alles angewandt, was Mausegröße übersteigt. Der Hund als Gefährte und treuer Freund wird ersetzt durch schön-schaurige Begriffe wie „Killer-Bestien“, „blutgierige Biester“ oder „Tötungsmaschinen“. Statt Recherche ist Freestyle angesagt, und so stört's offenbar niemanden, dass der Steckbrief des Tosa Inu in der Berliner BZ mit dem Foto eines Dobermann versehen war, und dass der Pit Bull in einem weiteren Erzeugnis des berühmt-berüchtigten Verlagshauses als „Mischung aus Rottweiler und Schäferhund“ definiert wurde.

Dass der moralische Super-GAU nicht auf die Boulevard-Medien beschränkt blieb, ist neu. Journalistische Bankrotterklärungen und Dumm-batz-outing von der Leitung des NDR-Funkhauses Hamburg bis hin zur ehrwürdigen „Zeit“, deren Kommentatorin die Angst der Betroffenen um

ihr Tier zynisch als „sentimental-vermenschlichend“ abstrafte. Der „Stern“ schließlich steuert ein Rezept für Hundefleisch bei und lacht sich selbst hoffentlich zu Tode über den köstlichen Scherz.

Auch in der Politik konnte der Anspruch an die deutsche Einheit endlich gnadenlos verwirklicht werden. Von grün über rosa-rot bis hin zu schwarz – enthemmte Politiker betätigen sich besinnungslos als Vortänzer einer gefährlich-dumpfbackigen „öffentlichen Meinung“. Dass das anti-wissenschaftliche Konzept der gefährlichen Rassen, die vulgär-biologistische Mär vom bösen Blut altbekannte Ideologien bedienen und gerade vor dem historischen Hintergrund Deutschlands einem Spiel mit offenem Feuer auf einer Tankstelle gleichen, scheint niemandem bedenklich. Die Sprachwahl allein müsste eigentlich jedem geschichtlich interessierten Menschen den Angstschweiß ausbrechen lassen: Da wird geschimpft, dass man den Bürgersteig nicht länger mit diesen Viechern teilen will. Hessens Innenminister Bouffier möchte die Tiere „aus dem öffentlichen Leben entfernen“, Hamburgs SPD-Fraktionschef Holger Christier will Hamburg zum November „kampfhundfrei“ machen. Der Chef der Polizeigewerkschaft, GdP, Spinrath, findet es praktisch, alle Hunde, unabhängig von ihrem Verhalten, zu beseitigen: Dann müsse man nicht mehr „die Spreu vom Weizen trennen“.

„Kampfhunde“ sind in Einkaufszentren unerwünscht. „Kampfhunde“ dürfen weder Bahnsteige, Züge oder Busse noch die Hafenfähren des Hamburger Verkehrsverbundes benutzen. (Müßig, zu erwähnen, dass es bisher nicht einen einzigen „Kampfhund“-Zwischenfall im Bereich des ÖPNV gab, wohl aber, allein in 1999, 1537 menschliche Straftaten, darunter 433 Körperverletzungsdelikte.) Auch die Deutsche Bahn AG, zumindest nicht ganz unschuldig am Tod von über 100 Menschen allein in jüngster Vergangenheit, befördert seit dem 1. September keine Reisenden mit „Kampfhunden“ mehr.

Für betroffene Familien ohne eigenen PKW bedeutet das ganz schlicht Urlaubsverbot; der Wochenendtrip zur Oma wird in Zukunft ebenso ausfallen müssen, wie jeder Besuch bei Freunden, dessen Länge die Bla-

senkapazität des daheimgebliebenen „Kampfhundes“ übersteigt. Die wenigen, am Stadtrand gelegenen Hundeausläuflächen sind so kaum mehr erreichbar; und wer mit seinem Hund nicht einmal mehr zur Hundeschule gelangen kann, wird es wohl schwer haben, für sein Tier das geforderte Negativzeugnis beibringen zu können.

Und selbst den letzten Gang zum Tierarzt, der Manchem angesichts dieser hoffnungslosen Situation vielleicht einziger Ausweg scheint, werden Hund und Halter zu Fuß antreten müssen. Dead dog walking.

Menschen, die sich aus Liebe und Verantwortungsbewusstsein weigern, ihr Tier einfach wegzugeben, sind massenhaft von Obdachlosigkeit bedroht. Nicht nur Wohnungsgesellschaften drohen mit Kündigung, selbst der Mieterverein fordert auf, die Abschaffung von „Kampfhunden“ notfalls gerichtlich zu erzwingen, „selbst wenn die Tiere bisher friedlich waren.“

Wo die verbotenen Tiere hin sollen, ist ungeklärt. Die Tierheime haben keinen Platz für viele tausend unvermittelbare Hunde. Schon gibt es Forderungen nach „Hochsicherheitstrakten“, und in Hamburg wurde das erste provisorische „Auffanglager“ eingerichtet. Eine weitere große Halle wurde interessanterweise lediglich für zwei Jahre angemietet, eine Tatsache, die wenig Raum lässt, über das geplante Schicksal der Tiere zu spekulieren. Und ehe ein bewegungsfreudiges und -bedürftiges, zudem äußerst soziales Lebewesen, wie ein Hund es ist, ohne ausreichende Zuwendung 10 Jahre in der engen Todeszelle verbringen muss, ist man fast geneigt, die Massenvernichtung als humane Alternative anzusehen. Und was ist mit den Mischlingen, die laut Hamburger Hundeverordnung ebenfalls getötet werden sollen? Wer selektiert Halb-, Viertel, Achtel- oder gar Sechzehntel-Kampfhunde nach welchen Kriterien?

„Eine individuelle Gerechtigkeit für Hunde lehne ich ab“, so Schleswig-Holsteins Innenminister Buß. Das gilt dann eben leider auch für die vielen Hundebesitzer, die ihren Hund mit größtmöglichem Verantwortungsbewusstsein erzogen haben. Für die vielen Erwachsenen und Kinder, die ihr geliebtes Familienmitglied, das nie, nie, nie jemandem etwas zuleide getan hat, nun zur Tötungsstelle bringen sollen (1. Kategorie der Ham-

burger Verordnung). Oder es zumindest seines natürlichen Bewegungs- und Spieltriebs berauben sollen (2. Kategorie der Verordnung). Lebenslänglich. Maulkorb und Leinenzwang verhindern die natürlichen Sozialkontakte des Lebewesens Hund. Das ist gefährlich, weil es Neurosen produziert.

Doch es gibt wohl auch hier Gefährlicheres: „Wenn ich schon sehe, wer solche Hunde hat. Neger und so...“ Die besorgte Mitbürgerin, die diese Aussage im Fernsehen traf, traf damit wohl auch den Nagel auf den Kopf. Glaubt denn tatsächlich irgendein intelligenter Mensch, dass ein propagierter, von Medien und Politikern gestützter, gar geförderter, Rassen- und Massenwahn ausgerechnet bei Hunden endet? Ist sich denn niemand der Verantwortung bewusst, die er übernimmt, wenn demokratische und rechtsstaatliche Grundsätze außer Kraft gesetzt werden? Wenn der Grundsatz „im Zweifel für den Angeklagten“ für tausende von Lebewesen und deren menschliche Partner nicht mehr gilt? Wenn Kollektivstrafen verhängt werden, die bisher ausschließlich ein Mittel totalitärer Regimes waren?

Heute heißt die Devise: Todesstrafe ohne Verdacht – Beweis der Unschuld ist nicht möglich. (Hierfür wurde übrigens von den Politikern der haarsträubende Begriff der „unwiderlegbaren Vermutung“ eingeführt.)

Keine individuelle Gerechtigkeit...

Der Brandenburger Innenminister erklärt, wie die Polizei selbst bei einfachen Ordnungswidrigkeiten (beispielsweise Verstößen gegen den Leinenzwang?) vorgehen soll: Notfalls müsse im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten die Schusswaffe angewendet werden.

Aber Irrsinn ist steigerungsfähig: Die Grüne Bärbel Höhn setzte gleich 42 Hunderassen auf die Schwarze Liste. Darunter viele ausländische Hütehunde, deren Namen kaum jemand kennt. Dass ausgerechnet die hierzulande am häufigsten gehaltene Hunderasse, nämlich der Deutsche Schäferhund, fehlt (obwohl er, ganz im Gegensatz zu Pit Bull & Co. immerhin auf Platz 2 der Beißstatistik – hinter den Mischlingen – steht), ist etwas bizarr. Aber da gleichzeitig auch noch sämtliche Hunde über 40 cm und/oder 20 kg Körpergewicht in NRW als so gefährlich gelten, dass sie

im Stadtgebiet permanent angeleint werden müssen, wird „Kommissar Rex“ zumindest hier immerhin mit größeren Pudeln, Cockern, Whippets, Beagles und ähnlichen „Bestien“ gleichermaßen diskriminiert.

Der kafkaeske Wahnsinn wird mit der markigen Parole „Menschenschutz statt Tierschutz“ nicht nur von Bundesinnenminister Otto Schily zur politischen Strategie erklärt. Und besonders den lieben Kleinen gilt die Sorge der deutschen Autoritäten. Auch Doris Schröder-Köpf, von Beruf Kanzlergattin und Mutter, mochte dazu etwas zum Besten geben: „Freiheit für Kinder oder für Kampfhunde? Deutschland muss sich entscheiden“.

Freiheit für Kinder wäre in der Tat ein schönes Ziel – besonders die Freiheit zu leben: Alle 28 Stunden stirbt in Deutschland ein Kind durch einen Verkehrsunfall. 49.200 auf gleiche Weise verletzte Jungen und Mädchen unter 15 Jahre hätten 1999 der BILD viele bunte Seiten mit Abbildungen entstellter Kinderkörper liefern können. Doch diese Kinder interessieren momentan niemanden: Schließlich wurden sie nicht von Hunden, sondern nur von autofahrenden Menschen so zugerichtet. Die meisten übrigens in Brandenburg. Ist doch eigentlich völlig logisch, dass sich deshalb gerade dieses Bundesland (mit ganzen 66 Beißvorfällen in 1999) nun als Kinderretter mit einer der schärfsten Hundeverordnungen Deutschlands präsentiert, die selbst auf ausgewiesenen Hundenauslaufflächen Leine oder Maulkorb für jeden Hund – gleich welcher Rasse – anordnet.

Meine eigene, schmale und eher zierliche junge Dobermann-Hündin gilt in Hamburg glücklicherweise nicht als gefährlicher Hund und selbstverständlich ist sie das auch nicht. Doch in anderen Bundesländern müssten wir ihre jugendliche Lebensfreude mit ständigem Leinen- und Maulkorbzwang empfindlich einschränken, sowie ihr und uns zumuten, mit diesen stigmatisierenden Zeichen wandelnde Zielscheiben abzugeben.

Wir haben viel Zeit und Geld investiert (und tun es immer noch), unsere Hündin mit Hilfe von Welpengruppe und Hundeschule zu erziehen. Die größte Schwierigkeit dabei war und ist, unsere „Kleine“ in ihrer grenzen-

losen Menschenfreundlichkeit so weit zu beschränken, dass sie lernen musste, dass nicht jeder Mensch ein „Küsschen“ von ihr möchte. Dass auch längst nicht jeder Mensch es wert wäre, würde sie gar nicht begreifen.

(Erschienen in „Die große Kampfhundlüge“, Kynos-Verlag, 2000)